

Osterlachen?

Eine psychodynamische Methode untersucht, welches Reizwort eines Textes als Erstes ins Bewusstsein gerät. Bei dieser Variante des „Assoziationsversuches“ nach C.G. Jung stelle ich fest, dass ich bei der Bibellektüre immer wieder bei einem Satz hängen bleibe: „Fürchtet Euch nicht!“ – am Heiligen Abend und am zweiten Fastensonntag (Verklärung Jesu auf dem Berg) habe ich hierüber sogar explizit gepredigt. Und jetzt wieder! Im Lesejahr A steht das Osterevangelium bei Matthäus – hier heißt es gleich zweimal: „Fürchtet Euch nicht!“ (Verse 5 und 10); zunächst spricht der Engel auf dem Stein am leeren Grab zu den beiden Marien diese Worte, am Ende der Perikope ermutigt der Auferstandene selbst hierzu.

Wenn es in einer Therapie doch so einfach wäre – eine Angsterkrankte einfach aufzufordern: „Hab keine Angst mehr!“ oder Trauma-Patienten schlicht die Panik auszureden: „Erschreckt nicht!“ (wie die Parallelstelle im Markusevangelium lautet, Mk 16,6). Auch bei anderen neutestamentlichen Heilungsgeschichten können Bibelzitate nicht als unmittelbare medizinische Handlungsanweisungen verstanden werden. Schwer vorstellbar, dass ein Krankenhaus-Orthopäde bei der Visite einen Bettlägerigen aufscheucht: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ (Joh 5, 8). Dieser Arzt wäre seinen Klinikjob sicher schnell los (möglicherweise würde er aber einen gut dotierten Job beim Medizinischen Dienst der Krankenkassen bekommen – in der Abteilung „Kostenreduktion“ ...).

Furcht und Schrecken bestimmen unsere Gegenwart; fast jede Osterpredigt nimmt auf die vielschichtige Bedrohungen der Corona-Pandemie Bezug: tödliche und gesundheitliche Risiken durch Covid-19, Vereinsamung und Depression durch Kontaktsperrungen und Quarantäne, wirtschaftliche Existenzsorgen – da fällt es in diesem Jahr sehr schwer, ein Osterlachen zu provozieren, das über das Niveau von Klopapier-Witzen hinausgeht... (obwohl: im gestrigen, vom Bayerischen Rundfunk live übertragenen Osternachtsgottesdienst ist dies dem EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm ganz gut gelungen). Das österliche Lachen („risus paschalis“) bleibt heuer fast im Hals stecken – schon dieser anatomische Verweis mag aufgrund der häufigen Erstmanifestation einer Corona-Infektion geschmacklos wirken. Bei allen Heilungsgeschichten des Neuen Testaments liegt der Schlüssel nicht in einer magischen Beschwörungsformel. Die Vollmacht zu heilen gibt Jesus in den synoptischen Evangelien ausdrücklich an die Jüngerinnen und Jünger weiter (Mt 10,1; Mk 6,7ff; Lk 9), also auch an uns. Die Texte berichten auch von Erfolgen dieses Auftrags.

„Erfolg“ ist als Maxime unserer gesellschaftlichen und persönlichen Orientierung ein Begriff, den es zu hinterfragen lohnt. Hierbei geht es ja immer um ein Ziel, das in der Zukunft erreicht werden soll. Der Schlüsselsatz der Evangelien zu den Heilungswundern lautet: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Glaube ist die „Zwischendimension“, jene Kraft, die über den Einzelnen hinauswächst – ein Bezug zur größeren Wirklichkeit. So ist ja auch das Wort „Heilung“ zu übersetzen: Ganzmachen, Vervollständigen. Zur „ganzen Wahrheit“ gehört auch, dass wir immer schon wussten, wie gefährdet unser Leben ist. Als Christinnen und Christen in den westlichen Gesellschaften mussten wir fast zwangsläufig das Elend ausblenden, die mangelnde medizinische Versorgung, die Ausbeutung der Menschen in den nicht privilegierten Regionen vergessen, um nicht zu verzweifeln. Unbeschwertes Leben hierzulande gelang nur, indem Bedrohungen verdrängt wurden, z.B. Naturkatastrophen (etwa wie im Evangelium ein Erdbeben, Vers 2), aber eben auch durch Virus-Epidemien wie Ebola 2014 oder das dem heutigen Covid-19 verwandte SARS im Jahr 2003...

„Heilwerden“ kann psychodynamisch bedeuten, ins Unterbewusste abgewehrte Gewissheiten ins Bewusstsein zurückzuholen. Fernöstliche spirituelle Systeme sprechen von „Achtsamkeit“ und ermuntern zum Leben im Hier und Jetzt; im Präsentsein liege die Überwindung von Leid. Österliches Christsein widerspricht hier zwar nicht, geht aber einen Schritt weiter, indem es auch das Dunkle – Schmerzen, Angst und Tod – einbezieht. Die Passionszeit und die Karwoche, Jesu Erniedrigung, Auslieferung, Verspottung und Gottesferne („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, z.B. Mt 27, 46), auch sein Tod gehören zu Ostern. Das urchristliche Geheimnis liegt eben darin, dass dieser Weg hier weitergeht: vom Leben durch den Tod ins „ganze Leben“. Dadurch schenkt Jesus *uns* Auferstehung aus Angst, Ohnmacht, Machtgier und Schuld, letztlich aus dem leiblichen Tod. Sein Ehrentitel „Mittler allen Heils“ verweist auf dieses Vereinen von Gegensätzen. Daraus leitet sich ab, dass auch zeitlich die Zusammenschau von Gestern, Heute und Morgen befreit (wie die Osterkerze zeigt: „Christus: Alpha und Omega“) – sowohl aus reiner Nostalgie, aus bloßem Streben nach Zukunftserfolgen, als auch aus der Verabsolutierung einer „Hier und Jetzt“-Mentalität. Jörg Zink besingt dieses Paradoxon zur Melodie von Hans-Jürgen Hufeisen: „Heilig bist du, Ursprung der Welt. Heilig bist du, Ziel aller Wege. Heilig bist du, ewige Gegenwart.“ (ES 604).

Osterlachen im Anblick von massenhaften Seuchentoten, wirtschaftlichem Ruin und Grenzschließungen? Das scheint nur möglich mit einer gehörigen Portion schwarzen Humors – aber immerhin sind wir ja KatholikInnen... auch Gott hat eine dunkle Seite, deshalb wird er uns Makaberer zugestehen... Ein beeindruckendes Beispiel für diese „Verbindung von Leben und Tod“ haben einige aus der Düsseldorfer Gemeinde im Frühjahr 2016 bei unserer Reise nach Freiburg und Basel kennengelernt. An der dortigen alt-(bzw. christ-)katholischen Predigerkirche entstand der einzigartige 60 Meter lange Bildfries „Der Totentanz“: in 37 Paaren tanzen hier Menschen mit einem Gerippe, das den Tod symbolisiert. Die Kleidung der Sterblichen umfasst alle gesellschaftlichen Schichten – von der geistlichen und säkularen Obrigkeit bis zum Bettler: vor dem Tod sind alle gleich. (Aktuell gilt selbst diese Weisheit nur bedingt. In den USA ist die Covid-19-Sterblichkeit unter den Afroamerikanern aufgrund ihres niedrigeren Lebensstandards und Versicherungsstatus‘ zwei- bis dreimal höher als bei Weißen.) In Jerusalem hingegen verweisen viele KommentatorInnen darauf, dass das Virus keinen Unterschied mache zwischen Juden, Christinnen oder Muslimen.

Mag sein, dass der um 1440 entstandene Baseler Totentanz in erster Linie eine moralisierende Aussage vermitteln wollte. Mit dem Tod zu tanzen, könnte für uns ein österliches Bild sein, wenn es um die Akzeptanz des Lebens geht. Sterben wird nicht gelehrt – aber die Lebensfreude noch viel weniger, sie fordert den Tod auf, ein Fest des Glaubens! Dieser Tanz kreist nicht um tote Werte wie Erfolg oder Reichtum (in der Ikonografie der Bibel der „Tanz um das goldene Kalb“, Ex 32). Echte Lebenslust mag dem Osterlachen entsprechen. Solcher Tanz verbindet, er ist eine Metapher für den Glauben. Die Tanzenden verschmelzen zu einer größeren Wahrheit. Ostern verbindet Gegensätze zu einer Wirklichkeit, die mehr ist als die Summe ihrer Elemente – in der Sprache der Bibel zum „ewigen Leben“ oder „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10). Im Evangelium verbinden die Frauen am Grab die scheinbar widersprüchlichen Gefühle: „Sogleich verließen sie das Grab voll Furcht und großer Freude“: (Mt 28, 8) Frohe Ostern!

Christian Flügel